

Die Mediziner-Kunstkolonne

Was für eine Sammlung!

Es gibt Kunstwerke, in denen ist so viel Energie gebündelt, dass es fast unmöglich ist, sich ihnen zu entziehen, wenn man einmal so leichtsinnig war, sich darauf einzulassen. Dem Schweizer Geschäftsmann Karl Im Obersteg und anschliessend seinem Sohn Jürg ist es gelungen, im Zeitraum von 1916 bis 1983 mit einem ausserordentlich sicheren Gespür für Qualität derartige Werke zu erkennen, zu erwerben und in ihr Leben zu integrieren. Die Sammlung von 180 Bildern wurde später von der Witwe des Sohnes in eine Stiftung eingebracht und dem Kunstmuseum Basel zur Verfügung gestellt, welches 40 Werke permanent präsentiert. Die anderen werden als Leihgaben oder in Gastausstellungen gezeigt. Derzeit ist eine Auswahl, zusammen mit Bildern der Sammlung Würth, im Forum Würth in Arlesheim zu sehen.

Es ist ein relativ kleines Museum, mit jeweils zwei ineinander übergehenden Räumen in zwei Stockwerken. In der ersten Etage werden 17 Bilder von Bernard Buffet (1928–1999) gezeigt, einem Grafiker und Maler, der in jungen Jahren ausserordentlich geschätzt und sogar mit Pablo Picasso verglichen wurde, um dann, im Zusammenhang mit seiner hemmungslosen Produktion immer gefälliger werdender Grafiken, radikal abgewertet zu werden. Erst aus heutiger Sicht wird deutlich, dass er ein wesentlicher Wegbereiter der Pop-Art war, was wohl Andy Warhol 1994 zu der Aussage veranlasst haben mag: «Die Franzosen besitzen einen sehr guten Maler, meinen Lieblingskünstler, der letzte grosse Maler von Paris: Buffet.» Gleich beim Eingang wird man mit zwei Bildern konfrontiert, die diese Bewertung bestätigen. Ein grosses stimmungsreiches Ölbild von 1952 zeigt einen Kanal, in dessen Wasser sich im grauen Frühlicht Häuser spiegeln. Erst bei genauerem Hinsehen wird der für Buffet charakteristische Stil der schematischen Vereinfachung von Formen erkennbar. Gleich daneben hängt eine kleine Grafik «Stilleben mit Bügeleisen» von 1948, die in ihrer geometrischen Stimmigkeit so überzeugend ist, dass man dem Bedürfnis, sie besitzen zu wollen, nur schwer widerstehen kann. In der zweiten Etage hängt rechts ein von Bernard Buffet 1954 gemaltes Porträt von Karl Im Obersteg, das diesen in aufrecht gefasster Haltung auf einem Stuhl sitzend zeigt, selbstbewusst in sich ruhend, mit feingliederigen Händen, energischem Kinn und seltsam in sich gekehrtem Blick.

Das Bild daneben hat den Titel «Herr und Dame» und wurde von Emil Nolde gemalt. Der Abdruck auf dem Plakat, dem Flyer und dem Katalogumschlag hatte mich spontan angesprochen und an die Aussage von Yoko Ono erinnert: «Der Sinn von Kunst besteht darin, die Wahrheit auszudrücken.» Wir sehen zwei Menschen – einen alten Mann und eine sehr viel jüngere Frau. Sie sind festlich gekleidet. Dieser Mann ist offenkundig ein Herr, selbstbewusst, wohlhabend und einflussreich. Er sieht



Bernard Buffet: Portrait de Charles Im Obersteg (1954)

dem Betrachter direkt in die Augen – prüfend und distanziert. Das linke Auge ist leicht zugekniffen, so dass ein Ausdruck des Lauerns entsteht, das rechte dagegen aufgerissen mit starrem Blick. Die feingliederigen Hände unter dem imposanten Frackhemd sind lässig-entspannt ineinander gelegt. Der schmallippige Mund ist zusammengekniffen, mit spöttisch erhobenen Mundwinkeln. Es könnte sich um einen Bankdirektor handeln auf dem Heimweg von einem festlichen Ereignis. Auffallend ist, dass er nur ein Drittel der Bildfläche einnimmt. Vor und neben ihm drängt sich mit leicht schräger Körperhaltung eine Frau ins Bild. Sie trägt einen grossen hell-braunen Pelzhut und eine Stola über einem Kleid in dunkelvioletter Farbe. Ihr Gesichtsausdruck unterscheidet sich signifikant von dem des Mannes. Mit erhobenen Augenbrauen scheint sie in Leere zu blicken. Der blutrote Lippenstift ist verschmiert. Das Gesicht erscheint aufgedunsen, aus der Form geraten und mit dem Hals zu verschwimmen. Erst wenn man ganz genau hinsieht, kann man die Andeutung eines spitzen, jugendlichen Kinns und eine ent-

sprechende Konturierung der Wange erkennen. Die Haut ihres Gesichtes ist unnatürlich in Heidelbeerblau gemalt, während das des Mannes orange rot leuchtet.

Was ist das Besondere dieses Bildes? Emil Nolde hat es 1918 gemalt, in einer Zeit der Hoffnungs- und Orientierungslosigkeit. Dabei hat er Skizzen genutzt, die er 1911, in einer Hochphase der Erfolge des Kaiserreiches, in Berlin angefertigt hatte. In seinem Porträt konfrontiert er die Überheblichkeit der Oberschicht mit einem Zusammenbruch, der nicht nur gesellschaftliche, sondern auch persönliche Folgen hatte. Er zeigt die Wahrheit hinter brüchig gewordenen Fassaden, die Fragwürdigkeit von Macht und Einfluss und die Leere menschlicher Beziehungen. Ein starkes, sozialkritische Werk, dessen Botschaft auch für andere Wirtschaftskrisen Bedeutung hat.

Kunst ohne Copyright

Wenn wir von originalen Kunstwerken oder Fälschungen reden, wird das gesetzlich garantierte Urheberrecht zu Grunde gelegt, mit einem Rechtsanspruch des Künstlers auf das von ihm geschaffene Werk. Demgegenüber entwickelt sich in der modernen Informationsgesellschaft, im Kontext der weltweiten Kommunikation über das Internet, ein neues Verständnis von einem allgemeinen Bürgerrecht auf die freie Verfügbarkeit und Nutzung neuer Ideen, die grundsätzlich allen zur Weiterentwicklung zur Verfügung stehen sollen.

In der Kunst hat die «Street Art» diesen Gedanken aufgegriffen und weiter entwickelt. Ein hervorragendes Beispiel ist ein anonym englischer Strassenkünstler, der unter dem Namen Banksy bekannt geworden ist. Er hinterlässt seine Kunstwerke überall in der Welt und ist vor allem an seinem charakteristischen Stil und seinen originellen, humorvollen Einfällen zur Kritik gesellschaftlicher Missstände identifizierbar. Dabei ist dem Künstler egal, ob ihn jemand kopiert und nachahmt. Er kann und will seine Graffiti, die zumeist illegal auf Wände gesprayt wurden, nicht verkaufen. «Copyright is for losers», meint Banksy. Es ist ihm egal, wer seine Botschaft verbreitet – oft den Protest gegen die polizeiliche Observation von Bürgern und die Verfolgung von Sprayern.

Wer sich einmal auf ihn eingelassen hat, wird seine Werke an den Wänden in vielen Grossstädten entdecken können. So habe ich im Stadtteil Prenzlauer Berg ein mit einer Schablone gespraytes Bild gefunden, das von ihm stammen könnte. Es zeigt eine Person, die hinter einer Mauer verborgen (oder gefangen?) ist und einen Stein herausgebrochen hat, um zu uns hinausschauen zu können. Das Bild lässt uns darüber nachdenken, was ausserhalb unserer Lebenswelt so alles passiert. Das aber scheint mir eine der grundlegenden Aufgaben von Kunst zu sein.

Der italienische Schriftsteller Alessandro Baricco beschreibt in seinem Roman «City» die alltägliche Situation in einer Imbiss-

Die Ausstellung hat noch viel mehr zu bieten, wie etwa die genial witzige Bronzeskulptur eines Affen von Pablo Picasso. Grossformatige Schwarz-weiss-Fotografien zeigen, wie der Sammler seine Kunstschatze in sein Haus integriert hatte, und vermitteln damit einen Eindruck grossbürgerlicher Wohnkultur. Die Reise nach Arlesheim lohnt sich in jedem Fall. Mich hat sie darüber hinaus angeregt, mir, sobald es geht, die anderen Werke der Sammlung Im Oberstieg in Basel anzusehen.

Prof. em. Dr. med. Jürgen von Troschke

Von Nolde bis Buffet. Bilder der Sammlung Im Oberstieg. Arlesheim, Forum Würth, www.forum-wuerth.ch, bis 30. Mai



bude, bei der die Heldin all das Hässliche aufzählt, was sie dort wahrnimmt, und dann plötzlich zu der Einsicht kommt: «Gott, ist das schön, alles wie es da ist, selbst der kleinste platt getretene Krümel auf der Erde und die dreckigste Serviette, ohne zu wissen warum, wusste ich, das all das verdammt schön war. Verückt, was?» Ein vergleichbare Erfahrung habe ich gemacht, als ich im vergangenen Herbst durch die Strassen einer Grossstadt gewandert bin. All die Graffiti an den Wänden und Eingängen, über deren aggressive Hässlichkeit ich mich oft geärgert hatte, konnte ich plötzlich aus einer anderen Perspektive wahrnehmen – als Ausdruck der Lebendigkeit, Originalität und kreativen Vielfalt der auf diese Weise miteinander kommunizierender Bürger dieser Stadt. Was ich sah, war nicht immer im gewöhnlichen Sinn schön, aber als Ausdruck der Lebendigkeit, der emotionalen Mitteilung und Meinungsäusserung engagierter Menschen, war es von provozierender Schönheit; ohne Ansprüche auf ökonomische Gratifikationen, ohne den urheberrechtlichen Narzissmus, der sonst für Künstler so charakteristisch ist, sondern allein fokussiert auf das Werk und seine Botschaft.

Prof. em. Dr. med. Jürgen von Troschke